

Sankt Martin

Über 1.600 Jahre Gedenken an den heiligen Martin von Tours

Vor kurzem hat Papst Johannes Paul II. bei seinem Pastoralbesuch in Frankreich am Grab des heiligen Martin von Tours gebetet.

Dieser Heilige, der das Reich der Franken und die von ihnen besiedelten Gebiete geprägt hat, war in der lateinischen Kirche der erste, der den Grad der Heiligkeit nicht durch seinen heldenhaften Tod als Märtyrer, sondern durch sein heroisches Leben erreichte.

Vor mehr als 1.600 Jahren, am 8.11.397, ist der dritte Bischof von Tours gestorben.

Martin, personales Bindeglied zwischen Rom und dem Frankenreich, verkörperte modellhaft für Jahrhunderte das neue spätantike Priester- und Bischofsideal: Ein asketischer Mönch, gebildet und tatkräftig zugleich, für den Kult und Kultur der gleichen Quelle entsprungen, der lebte, was er predigte, der sich vor Christus beugte, um ihn herrschen zu lassen.

Am 11. November 1997 wurde zum eintausendsechshundertsten Mal seines Todes gedacht. „Mein Herr, es ist ein harter Kampf, den wir, in Deinem Dienste, in diesem Dasein führen.

Nun aber habe ich genug gestritten.

Wenn Du aber gebietest, weiterhin für Deine Sache im Felde zu stehen, so soll die nachlassende Kraft des Alters kein Hindernis sein.

Ich werde die Mission, die Du mir anvertraust, getreu erfüllen.

Solange Du befiehst, werde ich streiten.

Und so willkommen dem Veteranen nach erfüllter Dienstzeit die Entlassung ist, so bleibt mein Geist doch Sieger über die Jahre, unnachgiebig gegenüber dem Alter."

Die überlieferten letzten Worte des heiligen Martin klingen wie ein Rapport.

Sie lassen die innere Einstellung eines ehemaligen Soldaten erkennen: Disziplin und Pflichterfüllung kennzeichnen diesen Mann, der sich nicht blind einem Gott unterworfen, sondern sich Gottes Sache zu eigen gemacht hat.

Schwärmerisches, unkontrolliertes Gefühl müssen diesem Mann fremd gewesen sein.

Gesprochen wurden diese Worte im Jahr 397, vor über 1.600 Jahren.

Der diese Worte gesprochen hat, hieß Martinus und war Bischof von Tours, schon zu Lebzeiten eine Legende.

Von Geburt ein Römer, stammte er aus einer Familie mit militärischer Tradition.

Schon sein Name war Programm: „Martinus" leitet sich ab vom Kriegsgott Mars.

Man könnte den Namen übersetzen als „zum (Kriegsgott) Mars gehörend" oder „Kämpfer, Kriegerischer".

Durch Martin von Tours wurde dieser martialische Name von den Christen übernommen.

Er hatte einen neuen Sinn erhalten: „Martin" war nicht mehr länger ein disziplinierter Kämpfer unter dem römischen Kriegsgott, sondern ein Soldat Gottes, einer, der sich mit Eifer und Disziplin in die Pflicht der Kirche nehmen ließ.

Militärischer Werdegang Martin von Tours

Um 316/317 wurde Martin in Sabaria, Hauptstadt der römischen Provinz Pannonien, dem heutigen Steinamanger oder Szombathely in Ungarn, als Sohn eines römischen Offiziers geboren.

In Pavia erzogen, wohin der Vater als Militärtribun versetzt worden war, trat er mit 15 Jahren in die römische Armee ein.

Für die Söhne von Berufssoldaten war der Fahneneid in diesem Alter obligatorisch.

Martin diente in einer Eliteeinheit, der berittenen kaiserlichen Leibgarde, den „scholares alae", zunächst unter Constantinus und später unter Julian („Apostata").

Während seiner Dienstzeit bereitete sich Martin drei Jahre lang auf die christliche Taufe vor.

Sein Biograph berichtet, dass Martin sich nach Kräften um gute Werke mühte: Er stand Kranken bei, brachte Notleidenden Hilfe, gab Hungernden Nahrung, bekleidete Nackte und behielt von seinem Sold nur das zurück, was für das tägliche Leben unverzichtbar war.

Bei seinen Kameraden war Martin beliebt, aber nicht, weil er wegen rauer Soldatenmanieren andere beeindruckte, sondern wegen seiner Hilfsbereitschaft und Bescheidenheit.

Als Soldat scheint er aber nicht unfähig gewesen zu sein: Er wurde bereits nach kurzer Dienstzeit Offizier.

Mantelteilung

Um 334 war der achtzehnjährige Gardeoffizier in Amiens stationiert.

Neben Chalons und Reims war Amiens seit den Tagen Caesars von strategischer Bedeutung.

Es ist bekannt, dass dort eine Reitertruppe unter dem Namen „equites catafractarii Ambianenses" aufgestellt wurde.

Sankt Martin

In eben jene Zeit fällt das Ereignis, das bis heute das Andenken an Martin wachhält:

Eines Tages, mitten im Winter, der derart hart war, dass viele Menschen der strengen Kälte zum Opfer fielen, begegnete Martin am Stadttor von Amiens (civitas Ambianensium) einem armen, unbekleideten Mann.

Martin selbst trug außer seinen Waffen und seinem Militärmantel nichts bei sich.

Als der Bedauernswerte nun die Vorübergehenden bat, sie möchten sich seiner Erbarmen, diese jedoch an dem armen Mann vorübergingen, verstand Martin, vom Geist Gottes erfüllt, dass der Bettler ihm zugewiesen sei, da die anderen Menschen kein Erbarmen zeigten.

Aber was sollte er tun? Außer seinem Militärmantel, den er trug, besaß er nichts, hatte er doch schon, was er sonst besessen hatte, für eine ähnliche barmherzige Tat verwendet.

Deshalb fasste er sein Schwert, mit dem er gegürtet war, teilte den Mantel in der Mitte entzwei und gab die eine Hälfte dem Armen, mit der anderen Hälfte bekleidete er sich.

Einige der Umstehenden machten sich über ihn lustig, da ihn der abgerissene Mantel entstellte.

Durchaus glaubhaft ist, was eine jüngere Quelle anfügt, weil es militärischem Denken entspricht: außer dem Spott seiner Mitmenschen habe Martin auch noch eine Arreststrafe seitens seiner Vorgesetzten hinnehmen müssen: drei Tage Haft wegen mutwilliger Beschädigung von Militäreigentum.

In der Nacht, die auf die Mantelteilung folgte, erschien Martin im Traum Jesus Christus, bekleidet mit Martins halbem Militärmantel.

Zu den ihn umgebenden Engeln sprach Christus: „Martinus, der noch nicht getauft ist, hat mich mit diesem Mantel bekleidet!“ In diesem Traum sah der junge Offizier eine erneute Aufforderung, den Militärdienst aufzugeben, um in den Dienst Gottes zu treten.

Nach mehrjähriger Vorbereitungszeit ließ sich Martin in Amiens, damals schon Bischofssitz (346 nahm ein Bischof von Amiens am Konzil in Köln teil), taufen.

Seinen Militärdienst gab er aber noch nicht auf, weil sein Hauptmann, mit der er befreundet war, ihn gebeten hatte, erst nach zwei Jahren um die Entlassung aus dem Militärdienst zu bitten.

Die älteste Quelle erwähnt an keiner Stelle ein Pferd, auf dem der spätere Heilige bei der Mantelteilung gesessen hätte.

Die Reiterpose des Helden mit dem Schwert war aber in römischer Zeit eine bekannte Stereotype in der Kunst.

Spätere Darstellungen haben diesen alten Bildtyp, der den heldenhaften Soldaten darstellte, übernommen und zugleich verfremdet: Nicht mehr einen unterlegenen Gegner zwingt der Reiter nun in den Tod, er erhält durch das Teilen einem Notleidenden das irdische Leben und erwirbt sich durch diese christliche Haltung das ewige Leben.

Martins Ausscheiden beim Militär

Nachdem die Germanen erneut in Gallien einfielen, zogen die Römer am Rhein ein Heer zusammen.

Im Heerlager bei Worms kam es zu der entscheidenden Begegnung zwischen dem christlichen Gardeoffizier und Kaiser Julian, dem die Geschichte den Beinamen „Apostata“ (d.h. der Abtrünnige) gegeben hat, weil er selbst das Christentum ablehnte und auch seine Soldaten abspenstig zu machen suchte.

Wie in jenen Zeiten üblich rief der Imperator vor dem Kampfeinsatz seine Soldaten einzeln zu sich, um ihnen das „donativum“, eine Prämie, zu übergeben.

Als Martin aufgerufen wurde, nahm er kurzentschlossen diese Gelegenheit wahr, um seine Entlassung aus dem Militär zu erbitten.

Weil er sich als Christ nicht berechtigt sah, mit der Waffe zu kämpfen und Blut zu vergießen, wollte er folgerichtig auch keine Prämie annehmen.

Deshalb sprach er zum Kaiser: „Bis heute habe ich Dir als Soldat gedient; erlaube, dass ich in Zukunft für Gott streite.“

Deine Prämie möge annehmen, wer kämpfen will.

Ich bin ein Soldat Christi.

Mir ist es nicht erlaubt, mit der Waffe zu kämpfen.“ Der Kaiser erzürnte wegen dieser Rede und herrschte

Martin an: „Aus Furcht vor der Schlacht verweigerst du den Dienst, aber nicht aus religiösen Gründen!“

Martin aber erwiderte unerschrocken und bestimmt: „Wenn man meine Haltung der Feigheit, nicht aber der Glaubensstreue zuschreibt, werde ich morgen unbewaffnet vor die Schlachtreihe treten, und im Namen des Herrn Jesus werde ich unter dem Schutz des Kreuzes, ohne Schild und Helm, sicher durch die Reihen der Feinde gehen.“ Der Kaiser ließ ihn gefangen nehmen, um ihn am folgenden Tag den Feinden gegenüber zu stellen.

Sankt Martin

Ehe es jedoch dazu kam, sandten die Germanen eine Botschaft und ergaben sich dem Kaiser. Nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst begab sich Martin nach Poitiers, um Schüler des dortigen Bischofs Hilarius zu werden, und die Priesterweihe anzustreben.

Anschließend drängte es ihn, seine Eltern, die noch nicht Christen waren, wiederzusehen und zum christlichen Glauben zu bekehren.

Aber in seiner Heimat Pannonien hatte sich zwischenzeitlich der Arianismus ausgebreitet, der sich dem Christentum widersetzte.

Martins Missionsversuche scheiterten zwar; dennoch hatte er seine Mutter für das Christentum gewinnen können.

Vor der Verfolgung durch die Arianer zog sich Martin als Einsiedler auf die Insel Gallinaria an der Riviera zurück.

Bischof Hilarius, der in diesen bewegten Jahren ins Exil hatte gehen müssen, kehrte um 360 nach Poitiers zurück, ebenso Martin.

Im nahegelegenen Ligugé gründete er ein Kloster, wo sich bald zahlreiche Gleichgesinnte fanden.

Martins Ernennung zum Bischof von Tours

Als Ratgeber und Nothelfer wurde Martin schnell in der gesamten Touraine bekannt.

Nach etwa zehn Jahren, als ein neuer Bischof für Tours gesucht wurde, erkoren ihn die Menschen zu ihrem Favoriten.

Diese Popularität - in Martins Vita haben die etwa zehn Jahre klösterlicher Aktivität kaum Niederschlag gefunden - kann nur durch öffentliche und wirkungsvolle Tätigkeit erklärt werden.

Martin suchte sich zunächst dem Drängen der Bevölkerung zu entziehen.

Jüngere Quellen erzählen, Martin habe sich in einem Gänsestall vor den Menschen versteckt, sei aber durch das aufgeregte Geschnatter der Gänse verraten worden.

Gegen den Widerstand einiger Bischöfe setzte die Bevölkerung Martin als Bischof von Tours durch.

Am 4. Juli 372 wurde Martin zum Bischof geweiht.

Bischof geworden wandte Martin alle Kraft auf, um seine Aufgabe mit großem Ernst und Nachdruck zu verwirklichen.

Auch als Bischof lebte er die Tugend der Demut und die Bescheidenheit.

Zu seiner Residenz erkor er eine Klosterzelle; als Bischof wollte er nicht auf Besinnung, Askese und Distanz zur weltlichen Geschäftigkeit verzichten.

Auf steilem Felsen über der Loire stiftete er das Kloster Marmoutier (Maius Monasterium), in dem die Askese blühte und das zahlreiche Missionare und Bischöfe hervorbrachte.

Diese Ausrichtung seines Klosters, Askese verbunden mit kulturellem Engagement und weltzugewandtem Missionsapostolat, prägte für Jahrhunderte die abendländischen Klöster zutiefst.

Von seinem Stützpunkt aus führten Martin zahlreiche Missionsreisen durch das Land, über seine eigene Diözese hinaus in das Gebiet der mittleren Loire (Chartres, Amboise, Levrux).

Er kam auch nach Paris (Heilung eines Leprakranken) und nach Vienne.

Martin suchte die Getauften zu stärken und die Nichtchristen von Jesus Christus zu überzeugen.

Zustatten kamen ihm bei diesen Reisen seine Wortmächtigkeit, seine Wundertaten und Wunderheilungen (z.B. 386 in Trier) und ein über alle Verdächtigungen erhabener Gerechtigkeitssinn.

Martin verkörperte ein Ideal: der Mönch als Priester, Arzt und Nothelfer.

Es wird von ihm berichtet, dass er auch durch persönlichen Einsatz die Ausführung schwerer Strafen, die auf geringe Vergehen erlassen wurden, verhinderte.

In einem Fall soll er eine ganze Winternacht vor dem Tor einer Burg gekauert haben, um einigen armen Sündern Leben und Freiheit zu erlangen.

Martins Biograph schildert in beispielhaften Episoden, wie der Bischof unerbittlich gegen nichtchristliche Kultstätten, insbesondere keltische Baumheiligtümer, vorging.

Geschickt verstand es Martin, die heidnischen Kultstätten, Kulte, Feste und Bräuche christlich neu zu beleben.

Im Rahmen seiner bischöflichen Tätigkeit traf er mit den Großen seiner Zeit zusammen, unter anderem auch mit den Kaisern Valentinian I. und Maximus.

Letzteren suchte er 386 in Trier auf, weil er für Priscillian, der vor dem kaiserlichen Gericht angeklagt war, Partei ergriff.

Priscillian, ein vornehmer und gebildeter spanischer Laie, war der Leiter einer nach ihm benannten asketischen Gruppe.

Sankt Martin

Von seinem Gegner, Bischof Ithacius, war Priscillians Bewegung 380 auf einer Synode zu Caesaraugusta, dem heutigen Saragossa, als Sekte verdammt worden.

Bischof Ithacius gewann dadurch zwar das Interesse von Kaiser Maximus; unter den Bischöfen aber kam es zu Spannungen, weil erstmalig im Fall vermeintlicher Ketzerei ein Todesurteil ausgesprochen worden war.

Martin war entschieden gegen dieses Urteil.

Im Gegensatz zu anderen Bischöfen hatte er bislang dem in Trier residierenden Kaiser Maximus die Reverenz verweigert, weil er nicht mit einem Mann an einem Tisch sitzen wollte, der durch Gewalt und Mord an die Macht gekommen war; Maximus hatte nämlich seinen Vorgänger Gratian ermordet.

Um Priscillians Leben zu retten, suchte er den Kaiser auf, protestierte gegen das Todesurteil für Häretiker und gegen die Einmischung des Staates in kirchliche Angelegenheiten.

Martins mutiges Auftreten in Trier erwarb ihm zwar die Achtung des Kaisers, ersparte aber Priscillian nicht den Tod: Er wurde mit sechs Gefährten in Trier lebendig verbrannt.

Martin von Tours Tod

Der Tod erreichte Martin auf einer seiner Seelsorgereisen.

Am 8. November 397, im Alter von etwa 81 Jahren, starb Martin in Candes.

Er wurde am 11. November in Tours unter ungeheurer Anteilnahme der Bevölkerung beigesetzt.

Die große Bedeutung Martins verdeutlicht eine in der „Legenda aurea“ berichtete Begebenheit: An einem Sonntag hörte der Kölner Bischof Severin (um 397) die Engel im Himmel singen.

Er rief seinen Erzdekan und fragte ihn, ob er etwas höre.

Doch dieser verneinte.

Darauf drängte ihn der Bischof, noch einmal genau hinzuhören.

Dann bestätigte der Erzdekan, er höre Stimmen im Himmel.

Darauf sagte Bischof Severin: Es ist der Herr Martin, der aus der Welt geschieden ist, und die Engel tragen ihn jetzt zum Himmel.

Der Erzdiakon aber merkte sich Tag und Stunde und erfuhr tatsächlich später, dass Sankt Martin zu dieser Stunde aus der Welt verschieden war.

Nicht wie sonst üblich der Todestag, sondern der Tag der Beisetzung Martins in Tours wurde schon bald in der ganzen Kirche als hoher Festtag begangen.

Martin erwarb in der Meinung des breiten Kirchenvolkes als einer der ersten Heiligen die „sanctitas“ durch das unblutige Martyrium der Askese („martyrium sine cruore“) und durch charismatische Wunderkraft.

Ohne in der erst später üblichen Form eigens kanonisiert zu werden, wurde Martin im offiziellen Kult der Kirche verehrt.

Nicht mehr ein Märtyrertod, sondern sein Leben und Wirken begründeten seine Einordnung als Bekenner.

Das Leben eines Confessors galt als unblutiges Martyrium, der Bekenner als „martyr ex voto“.

Weil in nachkonstantinischer Zeit das Blutzugnis für Christus nicht mehr erforderlich war, wurde die durch Martin geprägte Verbindung von asketischem Mönchsideal, Gerechtigkeitsinn und apostolischer Weltzugewandtheit zum Ideal eines lebenslänglichen christlichen Totaleinsatzes.

Das Grab, über dem sich im 5. Jahrhundert zunächst eine Kapelle, dann eine prächtige Basilika mit klösterlicher Cella (die Abtei St. Martin entstand daraus) erhob, wurde das von Pilgern bis ins späte Mittelalter angenommene fränkische Nationalheiligtum, die - nach Rom - meistbesuchte Wallfahrtsstätte. Der Frankenkönig Chlodwig (481 - 511) erhob Martin schließlich zum Nationalheiligen und Schutzherrn der fränkischen Könige, die seitdem Martins Mantel in Schlachten (Reichskleinod) mitführten.

Martinsbräuche

Popularität im gesamten christlichen Abendland gewann Martin durch die über ihn verfassten Schriften. Die älteste und wichtigste Schrift, die „Vita S. Martini“ (um 395), stammt von Sulpicius Severus (um 363 - 425), einem aquita-nischen Adligen und Freund des Heiligen.

Diese Biographie wurde zum Muster christlicher Hagiographie: die Beschreibung der Nachfolge Christi durch das Beispiel des Bischof Martin. Andere Autoren setzten andere Akzente: Paulinus von Petricordia mit seiner „Vita S. Martini episcopi“ (um 470), Venantius Fortunatus mit der „Vita S. Martini Turoniensis“ und vor allem Gregor von Tours (538 - 594) mit „De virtutibus S. Martini“.

Die Legenden und die örtliche Verehrung des heiligen Martin strahlten in die gesamte Kirche aus: Schon bald entstanden die ersten Martinskirchen: in Rom (S. Martino ai Monti), auf dem Monte Cassino und in Linz/Donau.

Sankt Martin

Bis zum Ausgang des Mittelalters sollen allein in Frankreich 3.667 Martinskirchen gezählt worden sein. Zur Besonderheit dieser Kirchen gehörte ihre Lage „extra muros“ (in Deutschland: Trier, Köln, Bonn, Zülpich, Dillingen, Fürth, Bamberg, Freiburg/Br. etc.). Chlodwigs Gemahlin Chlodhilde stiftete an allen fränkischen Königshöfen Martinskirchen.

Fünf Päpste haben sich den Namen Martin gewählt.

Das Martinbrauchtum hat inhaltlich eigentlich nur in der Mantelteilung einen Bezug zu Martin.

Die ungeheure Popularität des Heiligen ergibt sich aber aus Zweierlei.

Zum einen bildete Sankt Martin einen neuen „bischöflichen Prototypen“, das Ideal eines Bischofs nach der Zeit der Christenverfolgung: Ein asketischer Mönchsbischof, der missionierend und predigend seine Epoche prägte und durch zeichenhafte Wunder aufrüttelte.

Zum anderen bekam die Erinnerung an Sankt Martin durch die Terminierung seines Gedenktages einen nicht nachlassenden Schwung: Am Vorabend des Gedenktages, der den Beginn des Adventfastens bot, konnte man Sommer und Herbst verabschieden und die Ergebnisse der Ernte genießen.

Zusätzlich war dieser Termin für den Gesindewechsel und zur Pachtzahlung seit jeher bedeutsam.

Das heutige Martinsfest hat sich aus alter Tradition entwickelt, die sich in einzelnen Gegenden bis gegen 1800 erhalten hat.

In dieser Zeit feierte man das Fest zu Hause oder in einer Schenke mit Freunden durch Speis und Trank.

In den Pfarrgemeinden zogen Kindergruppen auf Heischegängen.

Die Martinsfeuer loderten sogar in den Stadtvierteln.

Um 1900 wurde das Martinsbrauchtum neu belebt.

Vom Niederrhein und Düsseldorf, wo das Martinsgedächtnis lebendig geblieben war, entstand ein neu akzentuiertes Martinsbrauchtum: Ein gemeinsamer Martinszug von Kindern mit Laternen entwickelte sich.

Lieder und Gedichte bezogen sich auf den Heiligen.

Festschmaus - Martinsgans oder „Düppekuchen“ - und Heischegänge wurden aus alten Tagen übernommen, in denen man die Martinsminne, den neuen Wein, trank.